



Frankoskop: Jenseits der Sprachbarriere

■ Ernst Schmitter

Literaturnobelpreis für Le Clézio! Der Name ist gefährlich.

Wie ein böser Zauber lähmte seine Wahl während einiger Tage das deutschsprachige Feuilleton. Die Fachleute hatten aufs falsche Pferd gesetzt und verloren. Entsprechend gequält fielen ihre Reaktionen aus. Ein Kritiker sagte, andere Autoren hätten den Nobelpreis eher verdient; er hatte aber vom Preisträger nach eigenem Bekunden nichts gelesen. Le Clézios Denkweise sei naturmystisch, also nicht nobelpreiswürdig, suggerierte jemand. Der Geburtsort Mauritius wurde mit Mauretanien verwechselt. Auch vernahm man, der Autor schreibe nicht anspruchsvolle Literatur, weil er leicht verständlich sei, sodass ihn auch Jugendliche lesen können.

Da man Dummheiten riskiert, wenn man über Le Clézio schreibt, lasse ich es bleiben. Ich sage bloss, dass ich ihn und seine Texte mag. Er erzählt unprätentiös, glasklar und muss sich nicht dauernd selbst interpretieren. Als Kostprobe empfehle ich die kurze Erzählung «Celui qui n'avait jamais vu la mer»*. Das ist die Geschichte eines Jungen, der eines Tages seiner Sehnsucht nach dem Meer folgt und das Meer mit einer Absolutheit erlebt, von der unsereiner keine Ahnung hat. Naturmystik eben! Leicht zu verstehen! Literatur für Jugendliche, nicht für Neunmalkluger!



In meinem Lieblingsbuchladen am Boulevard du Montparnasse gefunden und zu Hause gleich verschlungen: «Mon chemin», das neueste Buch von Edgar Morin. Die Lektüre hat mir den Autor einmal mehr nahe gebracht. «Wie bitte? Morin?» Fast niemand kennt ihn hierzulande. Im französischen

Sprachgebiet ist er berühmt und umstritten. Jahrgang 1921, Soziologe und Philosoph. Er passt in keine Kategorie und kein Fach und hat zwanzig Ehrendokortitel. Unser Interesse verdient er, weil er möglicherweise zur Bewältigung unserer Probleme mehr beiträgt als die meisten Berufsproblemlöser. Er gilt heute als eine Art Anti-Descartes. Wenn wir etwas als «typisch französisch» empfinden, hat das ja oft mit Descartes und der von ihm eingeführten Denk- und Arbeitsweise zu tun: Man teilt ein Problem in seine Bestandteile auf und löst jedes Teilproblem isoliert, in der Hoffnung, so schrittweise zu einer Lösung des gesamten Problems zu gelangen.

Morin hat wie viele andere erkannt, dass Descartes' Methode – dargestellt 1637 im «Discours de la méthode»* – versagt, wenn ein Problem oder ein Sachverhalt sich wegen seiner Komplexität nicht in einzelne Bestandteile aufteilen lässt. Er stellt sein Gedankengebäude im sechsbändigen Werk «La méthode»* vor und ist heute weltweit anerkannt als Spezialist für Komplexes. Bei ihm dient der Begriff der Komplexität nicht – wie es so oft geschieht – der Abwehr unbequemer Fragen, sondern dem Versuch, eine befriedigende Erklärung der Welt zu finden. Wer sich in Morins Denkweise einarbeiten möchte, kann dies tun mit «Les sept savoirs nécessaires à l'éducation du futur»*, einem kurzen, leicht verständlichen und sehr aktuellen pädagogischen Werk.



Präsident Sarkozy wirkt immer überzeugt, aber selten überzeugend. Neustes Beispiel: Er nimmt das öffentlich-rechtliche Fernsehen an die Kandare. Wie tut er das? Im Moment, wo ich dies schreibe, ist einiges noch unklar. Aber

Edgar Morin passt in keine Kategorie und kein Fach und hat zwanzig Ehrendokortitel. Unser Interesse verdient er, weil er möglicherweise zur Bewältigung unserer Probleme mehr beiträgt als die meisten Berufsproblemlöser.

wenn Sie das Heft lesen, wird die Reform wahrscheinlich schon beschlossen und in Kraft sein. So flink geht das unter Sarkozy! Es sei denn, das Vorhaben werde vertagt, weil der Widerstand im Parlament und auf der Strasse zu gross wird. Nehmen wir an, es läuft, wie der Präsident es wünscht: Dann wird vom 5. Januar an nach 20 Uhr werbefrei gesendet. Was könnten sich die Zuschauenden Besseres wünschen! Aber – bei Sarkozy kommt das Wichtige nach dem «Aber» – die Finanzierung des Sendebetriebs ist ungewiss, und der CEO wird vom Präsidenten via Ministerrat ernannt.

Statt eines Kommentars einige Fakten: Im Juni 2007 verglich der Starjournalist des Privatsenders TF1 Patrick Poivre d'Arvor den Präsidenten mit einem kleinen Jungen (nachzusehen auf YouTube). Einige Wochen später war er entlassen. Ende 2007 teilte Martin Bouygues, der Besitzer des Senders, dem Präsidenten mit, er wünsche sich werbefreie öffentliche Fernsehsender. TF1 wird selbst mit Werbung finanziert. Am 8. Januar 2008 gab Sarkozy bekannt, das öffentliche Fernsehen werde radikal umgebaut, die Werbung abgeschafft. Bouyges war übrigens bei Sarkozys vorletzter Hochzeit Trauzeuge gewesen. Wie heisst dieser Präsident doch gleich? Berkozy, Sarlusconi? Egal! Und jetzt doch noch ein Kommentar: Die Hoffnung stirbt zuletzt – die Hoffnung nämlich, dass im quirligen Frankreich auch diesmal nicht alles so rund läuft, wie die Patrons es sich vorstellen.



«Die Weissen behaupteten, die Indianer seien Tiere; die Indianer begnügten sich damit, die Weissen für Götter zu halten. Gleich grosses Unwissen auf beiden Seiten; aber das zweite Verfahren war eines Menschen würdiger.» Dieser Gedanke stammt vom französischen Ethnologen Claude Lévi-Strauss (aus «Tristes Tropiques»^{*}). Lévi-Strauss hat am 28. November seinen 100. Geburtstag gefeiert und darf gegenwärtig erleben, wie er allmählich wieder in Mode kommt.



Neulich sass ich im prunkvollen Foyer der Genfer Oper.

Dort wurden die Pläne zur Gestaltung der Dreihundertjahrfeier für Jean-Jacques Rousseau 2012 vorgestellt. Rousseaus Werke hat man 1762 in Genf verbrannt und ihn selbst zur Verhaftung ausgeschrieben. Was für ein posthumer Triumph für den Zivilisationskritiker Rousseau, dass seine zivilisierte Geburtsstadt seinen 300. Geburtstag mit grossem Aufwand feiern wird! Bern tut 2008/2009 das Gleiche mit Albrecht von Haller, aber unter anderen Voraussetzungen: Seine Bücher wurden in Bern nicht verbrannt. Er war immer ein geschätzter Bürger seiner Stadt.

Haller sei «der grösste Gelehrte der Schweiz», heisst es jetzt überall. Fast möchte man der Qualifikation ein «leider» voranstellen! Aber nichts gegen Haller! Oder doch? Ja, eine Kleinigkeit: Haller war eine der treibenden Kräfte bei Rousseaus Verbannung vom bernischen Territorium. Ihn ängstigten Rousseaus Attacken auf die politische und religiöse Ordnung in Europa, auf die er selbst vertraute. Was wäre geschehen, wenn der Naturfreund Haller den Mut gehabt hätte, den Naturfreund Rousseau zu sich einzuladen, um ihm seine Herbarien zu zeigen? Und was, wenn Bern Rousseau Asyl gewährt hätte! Träumen darf man immer. Aber jetzt steht halt vor der Universität Bern nicht die Statue des unbequemen Rousseau; und auch nicht Rousseau neben Haller, wie in Weimar Schiller neben Goethe. Der betuliche Haller steht ganz allein da.

Die mit * bezeichneten Werke sind ganz oder teilweise in deutscher Übersetzung erhältlich, die Erzählung «Celui qui n'avait jamais vu la mer» im Erzählband «Mondo».

P.S.: Beim Durchlesen erschrecke ich: Mein Text handelt nur von Männern. Sollte ich noch einmal ein Frankoskop schreiben, wird es ausschliesslich Frauen gewidmet sein. Das ist versprochen.

ES